

*Domnitz, Christian: Hinwendung nach Europa. Öffentlichkeitswandel im Staatssozialismus 1975-1989.*

Verlag Dr. Dieter Winkler, Bochum 2015, 454 S. (Herausforderungen. Historisch-politische Analysen Bd. 23), ISBN 978-3-89911-225-2.

Mit „Hinwendung nach Europa. Öffentlichkeitswandel im Staatssozialismus 1975-1989“ legt Christian Domnitz eine Studie zu einer unverändert brisanten Frage vor: Was ist Europa? In der nun veröffentlichten Fassung seiner an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder verteidigten Dissertation untersucht er, welche Antworten verschiedene Öffentlichkeitssphären in den staatssozialistischen Regimen Polens, der ČSSR und der DDR auf diese Frage fanden.

Das Vorhaben, das Domnitz im einführenden Kapitel beschreibt, ist ehrgeizig: Den Fokus seines knapp 400 Textseiten starken Buches legt er auf den Wandel und die Deutungskonkurrenz verschiedener Europeanarrative, wobei er grundsätzlich von einer „repräsentativen“ – d. h. staatlich gelenkten – und einer „Gegenöffentlichkeit“ (S. 25) ausgeht. Zwar steht die länderübergreifend gemeinsame Entwicklung im Vordergrund, innerhalb dieses Rahmens sollen jedoch auch die drei Staaten untereinander verglichen werden.

Relevante Konzepte der Untersuchung sind ein Modell von Öffentlichkeitsstrukturen (Inhalt, Dichte und Reichweite von Kommunikationsströmen), das Domnitz unter Rückgriff unter anderem auf Habermas entwickelt und durch Berücksichtigung von Zensur und Selbstzensur an sozialistische Systeme anpasst, und die häufig angeführten „Grenzen des Sagbaren“, deren genauere Definition er leider schuldig bleibt. Um diesen sehr umfänglichen Begriffen gerecht werden zu können, bezieht der Autor in seine Studie auch Fragen u. a. nach dem diskursiven Kontext, Selbstverortungen in Europa im Wechselspiel mit nationalen Selbstbildern, individuellen Motivationen und legitimierenden Funktionen von Europeanarrativen ein. Insgesamt ergeben sich so neben dem Fokus der Arbeit etwa zehn weitere Leitfragen.

Domnitz grenzt sich klar ab von Forschungsarbeiten aus West- wie Osteuropa, die auf der Basis eines a priori festgelegten Europabegriffs gründen, und sieht Europa als „zunächst inhaltlich und räumlich unbestimmte Instanz [...], an die verschiedene Akteure sinnstiftend appellierten“ (S. 21).

Die Akteure, das sind in diesem Fall Vertreter der offiziellen Publizistik auf der einen Seite – exemplarisch zieht Domnitz die Zeitschriften „Polityka“ (Politik) aus Polen, „Tvorba“ (Das Schaffen) aus der ČSSR und „horizont“ aus der DDR heran – sowie diverse Autoren der Untergrundpublizistik bzw. des Samizdat auf der anderen.

Zunächst werden die drei untersuchten Zeitschriften ausführlich vorgestellt. Der Autor geht dabei sowohl auf ihr Verhältnis zur jeweiligen Staatspartei als auch auf ihr Ringen um Öffentlichkeit, die Beziehungen zu Wissenschaft und Samizdat sowie ihr nationales Selbstverständnis ein. Er gelangt zu dem Fazit, dass die Redaktionen „nah an der Partei, doch nicht mit ihr eins“ (S. 96) gewesen seien: Zwar hätten sie unter staatlicher Lenkung gestanden und deren Propaganda an die Leser weitergegeben, jedoch hätten ihre Autoren auch immer wieder versucht, die „Grenzen des

Sagbaren“ zu erweitern, beispielsweise durch Berufung auf die als objektiv angesehene Wissenschaft oder dadurch, dass nicht regulierte Räume genutzt worden seien. Insbesondere in den 1980er Jahren sei es zu einer langsamen Öffnung der Publizistik und damit zu alternativen Deutungen abseits der Parteipropaganda gekommen.

Vor diesem Hintergrund widmet sich das folgende Kapitel Inhalt und Wandel der offiziellen Europanarrative: Gemeinsam war allen drei Staaten die Abgrenzung von Westeuropa aus einer nationalen Perspektive. So sei das Bild des kapitalistischen „Feind-“ oder „Kleineuropa“, ein Erbe des Stalinismus, noch lange Zeit gepflegt und verbreitet worden. Spätestens mit der Verabschiedung der KSZE-Schlussakte von Helsinki 1975 habe sich jedoch ein Problem ergeben: Die (politisch und wirtschaftlich notwendige) Annäherung an Westeuropa bedurfte angesichts der bisherigen Propaganda einer guten Erklärung. Dies mündete in einer gewissen Widersprüchlichkeit der offiziellen Propaganda, die den Spagat zwischen der Vermittlung einer Annäherung an „friedliebende Kräfte“ Westeuropas und der Abgrenzung zum kapitalistischen System schaffen sollte. Zudem hätten die Pluralisierung gesellschaftlicher Lebenswelten und der Wandel der Medienlandschaft während der 1970er und 1980er Jahre ein zunehmend schwierigeres Umfeld für die staatssozialistische Propaganda gebildet. Domnitz gelangt daher zu dem Schluss, dass die Kommunikation zwischen Partei und Bevölkerung gescheitert sei. Mit der KSZE-Schlussakte entstand in Polen, der ČSSR und DDR jedoch auch eine Debatte um einen positiven Europabegriff, wobei die Vereinbarung von Helsinki als Anker für Stabilität und Sicherheit interpretiert wurde.

Im folgenden Abschnitt wird eine Öffentlichkeitssphäre unter die Lupe genommen, die – wie sich im Laufe der Studie immer stärker herauskristallisiert – eigentlich kaum von der offiziellen Propaganda getrennt betrachtet werden kann: die Untergrundpublizistik. Denn, so Domnitz' Argumentation, nicht nur hätten die Autoren abseits der offiziellen Medien auf die Propaganda reagiert und sich mit ihr auseinandergesetzt, auch die offiziellen Narrative selbst seien mit der Zeit immer stärker von den nicht offiziellen beeinflusst worden. Die Untergrundosphäre zeichnete sich durch eine Vielzahl von Akteuren aus, von einzelnen Autoren bis hin zur „Charta 77“, was die Festlegung auf „das“ Europanarrativ natürlich unmöglich macht. Den Hauptunterschied zur offiziellen Kultur macht der Autor in der Hervorhebung der kulturellen europäischen Wurzeln im Samizdat aus. Man betonte überregionale Gemeinsamkeiten und europäische Traditionen und sah West- und Osteuropa auf Augenhöhe miteinander. Aber auch Debatten über eine zentraleuropäische Kultur gehörten zur Untergrundpublizistik, ebenso wie pro-westliche Stimmen. Aus der Schlussakte von Helsinki seien besonders die völkerrechtlichen und freiheitlichen Aspekte hervorgehoben worden. Aufgrund ihrer Resonanz in den jeweiligen Gesellschaften stellten die Untergrundnarrative die Legitimation der staatssozialistischen Regime infrage.

Die Synthese der untersuchten Sphären gelingt Domnitz, wenn er im folgenden, stärksten Kapitel argumentiert, dass es in den staatssozialistischen Systemen Polens, der Tschechoslowakei und der DDR zu einer allmählichen Übernahme von Europanarrativen des Untergrunds durch die offizielle Publizistik gekommen sei. Dieser Prozess sei ermöglicht worden durch eine Auseinandersetzung der offiziellen Sphäre

mit den Schriften unabhängiger Autoren, teils sogar durch persönliche Kontakte zu ihnen, durch die Bereitschaft einiger Akteure staatlicher Medien, die „Grenzen des Sagbaren“ auszuweiten, und schließlich durch „eigensinniges Handeln“ der Journalisten im Umgang mit der offiziellen Propaganda. Auch hätten die staatlichen Kontrollen von der offiziellen Propaganda abweichende Europeanarrative häufig zugelassen. Domnitz erkennt hier die Existenz einer „Grenzzone“, in der es zu einem Wettbewerb zwischen den Narrativen der unterschiedlichen Sphären gekommen sei. Insbesondere habe dieser Prozess die Debatten über eine gemeinsame europäische Kultur und Fragen des Lebensstandards betroffen. Bemerkenswert ist auch die Feststellung, dass die offizielle Publizistik diesen Wandel unabhängig von den (Macht-)Strukturen erfuhr, in welchen sie arbeitete.

Im resümierenden Kapitel werden als Ergebnis die zentralen Unterschiede zwischen offiziellen und Untergrundnarrativen zusammengefasst – Abgrenzung vom Kapitalismus und Betonung der wirtschaftlichen und (sicherheits-)politischen Aspekte einer europäischen Zusammenarbeit auf der einen, das Hervorheben kultureller Gemeinsamkeiten und Menschenrechtsaspekte auf der anderen Seite –, wobei etwas genauer auf länderspezifische Entwicklungsunterschiede eingegangen wird. Als vermutlich unbewusste Gemeinsamkeit der Akteure stellt Domnitz das Fehlen föderaler Vorstellungen von Europa fest. Zudem hebt er hervor, dass sich in der Folge der wachsenden Bedeutung der Medien und zunehmend transnationaler Lebenserfahrungen Öffentlichkeitsstrukturen wandelten und Öffentlichkeitsphären vermischten. Mit der Aneignung von Untergrundnarrativen, so die abschließende Einschätzung, habe die offizielle Propaganda zunehmend an Glaubwürdigkeit verloren und somit auch an Legitimität, denn „obwohl die Machtfrage im Zusammenhang mit Europadebatten selten gestellt wurde, war sie implizit“ (S. 364) durch das Angebot alternativer Deutungen abseits der Propaganda vorhanden.

Die Arbeit schließt mit einem kurzen Ausblick auf die ehemals staatssozialistischen Länder in der heutigen Europäischen Union. Den Anhang bilden ein Personenindex, Übersichten über Abkürzungen, Archivbestände und geführte Interviews sowie ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis.

Christian Domnitz hat eine Studie zu Europeanarrativen in der offiziellen und Untergrundpublizistik staatssozialistischer Systeme vorgelegt, deren Bandbreite beeindruckt. Sie liefert vor allem Neulingen auf dem Fachgebiet einen gründlichen und guten Überblick. Positiv hervorzuheben ist auch, dass es dem Autor gelungen ist, seine eigenen Europabilder völlig aus der Arbeit herauszuhalten. Trotzdem: Weniger wäre manchmal mehr gewesen; anstatt eine Vielzahl von Beispielen zu präsentieren, hätte der Autor oft besser einige Fälle genauer analysieren sollen. Das Kapitel über die Untergrundpublizistik hätte von einem ähnlichen einführenden Überblick über die Publikationen und Akteure profitiert, wie ihn der Abschnitt über die offizielle Publizistik bietet. Was die Lektüre mitunter mühsam macht, ist das Fehlen von Überleitungen zwischen den Absätzen. Den roten Faden nicht aus den Augen zu verlieren, helfen dem Leser gleichwohl die Zusammenfassungen am Ende eines jeden Kapitels. In der Gesamtsumme ist dies ein lesenswertes Buch und ein guter Ausgangspunkt für weitere Forschungen.

München

Judith Brehmer